



Freya Klier, September 2014, SLT

Festrede im Sächsischen Landtag, 3.Oktober 2014

1.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe mutige Demonstranten der friedlichen Revolution und Freunde des Mauerfalls, liebe Gegner des Mauerfalls - lassen Sie mich, bevor wir uns an die dramatischen Geschehnisse vor 25 Jahren erinnern, noch etwas weiter zurück schauen:

Wir schreiben den 5.Mai 1945, die Stadt Dresden steht kurz vor der Kapitulation.

Sehr langsam nur ist die Versorgung nach den schweren Bombenangriffen in Gang gekommen. Die ersten Bäckereien öffnen wieder, hie und da ein Fleischerladen. In den Kirchen können sich Überlebende vier dick belegte Scheiben Brot pro Kopf abholen.

Sehnsüchtig wird das Kriegsende erwartet. Und doch haben die meisten Angst vor den Siegern: Um die Stadt Dresden herum wird erbittert gekämpft, vor allem im Raum Schmiedeberg soll es noch furchtbare Gefechte geben... Wann hört das endlich auf?

Wie Frieden aussieht, kann sich kaum noch einer vorstellen nach den höllischen Schwadronen im Februar, März und April. Und schon bald wird die nächste Diktatur nach ihnen greifen; nur die Jüngeren unter ihnen werden auch den Zusammenbruch dieser nächsten Diktatur noch erleben - im utopisch fernen Herbst 1989.

Die russische Front steht bereits in Dresden- Klotzsche, einem nördlichen Teil der Stadt, als die Nachricht durch den von Bomben weitgehend verschonten Stadtteil Löbtau eilt, die Wachen vor dem Depot, in dem die eisernen Reserven für die Stadt Dresden lagern, sei abgezogen worden. Soll das heißen: *'Holt Euch, was Ihr braucht, bevor es den Russen in die Hände fällt ?'*

Das Depot befindet sich an der Weißeritz, auf der anderen Seite der Nossener Brücke. Und plötzlich rennt alles los. Darunter auch ein 15-jähriges Mädchen - meine Mutter.



An der Weißeritz stoßen sie auf Panzersperren, doch tatsächlich ist weit und breit keine Uniform mehr zu sehen. Der Menschenstrom quetscht sich durch die Panzersperren und rennt auf ein riesiges Gebäude zu, aus dem die ersten Glücklichen schon wieder auftauchen - mit einer Speckseite, mit Würsten oder Brot ...

Dresden nach der Zerstörung, Quelle: SLUB/Deutsche Fotothek / Richard Petersen

Die 15-jährige Editha landet im Erdgeschoss, in dem ein furchtbares Chaos herrscht; ihre schönen Konfirmationsschuhe rutschen über zertretene Leberwurstkonserven, sie stolpert über Glasbruch. Aus dem 3.Stock prasseln ungeröstete Kaffeebohnen auf das entfesselte Gewühl im Erdgeschoss. Und plötzlich will das 15-jährige Mädchen nur noch eines - nach Hause. Es hat zwei Kisten mit Aachener Printen ergattert...

Diese kleine, weit zurückliegende Episode ist eine von unzähligen, die sich im Leben unserer Eltern und Großeltern ereignet haben und die sich wie Mosaiksteine zu dem zusammenfügen, was als Beginn einer neuen Zeit gilt. Von solchen, ähnlichen oder völlig anderen Episoden wusste jeder Überlebende des Krieges zwischen Erzgebirge und Vogtland, der Lausitz und dem Muldetal zu berichten. Menschen, die sich vom Sommer 1945 an in der sowjetischen Besatzungszone wiederfanden oder für eine kurze Zeit bei den Amerikanern...

Haben wir - ihre in der DDR geborenen Kinder - sie je nach ihren Erlebnissen gefragt? Hätten wir überhaupt verstanden, wovon sie reden? Und wären unsere Eltern das Risiko eingegangen, gegen die offizielle Propaganda am heimischen Küchentisch Wahrheiten auszusprechen, wenn sie nicht in die politische Landschaft passten?

Gewiss, in manchen Familien gab es Andeutungen, vorsichtige und bruchstückhafte Einzelsätze. In der Mehrzahl jedoch wurde

gegenüber jüngeren Generationen sicherheitshalber geschwiegen. Es gehört zu den schlimmen Begleiterscheinungen einer Diktatur, dass Menschen nicht offen reden dürfen...dass staatliche Propaganda sich in dieses erzwungene Schweigen hineinsetzt und die Wahrheit immer mehr erdrückt. Bis sie irgendwann gar nicht mehr gewusst ist.

2.

Der Antifaschismus war eine dieser Propagandakeulen. Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes gab es plötzlich fast so viele Antifaschisten wie Bewohner in der SBZ.

Antifaschist, das war eine kurze Umdrehung: Menschen sah man jetzt auf dem Weg nach oben, die vor kurzem noch glühende Nazis waren.

Die junge Ruth Berghaus zum Beispiel, eine stramme BDM-Führerin aus Dresden-Leutewitz, hatte sich über Nacht in eine Kommunistin verwandelt. Als spätere Opernregisseurin und Theaterleiterin wurde sie mit Nationalpreisen und freiem Westzugang für sozialistische Systemtreue belohnt.

Ich kannte die Frau lange Zeit nur aus den Kommentaren meines Vaters:

Sobald sie sich öffentlich zu Wort meldete - etwa, wenn sie Wolf Biermann einen Nestbeschmutzer nannte - kriegte meines Vaters Stimme einen höhnischen Klang. Dann erinnerte er sich, wie die fanatische BDM-Führerin ihren eigenen Bruder vor den Leutewitzer Hitlerjungen antreten ließ: Der Bruder war von der Front zurückgekehrt; er hatte nur noch ein Bein und genug vom Krieg. Seine Schwester aber kanzelte ihn öffentlich dafür ab, dass er nicht mal bereit sei, für Führer, Volk und Vaterland ein Bein zu opfern...

Wann, so habe ich mich oft gefragt, beginnen die großen Lügner ihre erfundenen Biografien selbst zu glauben?

Nein, antifaschistisch war die DDR schon in ihrer Gründungszeit nicht. Selbst Auschwitz-Aufseher werden jetzt, 25 Jahre nach dem Mauerfall, enttarnt - sie ließen sich vor allem *dann* problemlos in die DDR integrieren, wenn sie sich dem Staatssicherheitsdienst als Spitzel zur Verfügung stellten.

„*Wer Nazi war, bestimmen wir!*“ wurde ein Mann vom MfS abgekanzelt, der Namen von ehemaligen NSdAP-Mitgliedern öffentlich gemacht hatte und der dafür verurteilt worden war.

Selbst der sächsische Gestapo- Kommissar Henry Schmidt wurde nicht etwa ´plötzlich aufgespürt´ - er wurde in dem Moment ans Licht gezerrt, als die DDR-Regierung 1985 aufgrund des wirtschaftlichen Niedergangs nach Geschäftspartnern in den Vereinigten Staaten suchte. Tangiert der Satz „In der DDR war nicht alles schlecht“ auch derartige Schlüsselvorgänge?

Es gab ja immer genug Zeugen. Und manche standen zunächst auf Seiten der neuen Macht, weil ihnen Antifaschismus und Demokratie versprochen worden waren:

Die Dresdner Jüdin Johanna, die das KZ Ravensbrück nur mit Mühe überlebt hatte, traf in den frühen 50-er Jahren auf jenen von Heinrich Himmler persönlich ausgezeichneten Nazi, der sie 1935 vergewaltigt und in die Elbe gestoßen hatte - er war jetzt



Parteisekretär der SED im Stadtbezirk Strießen. Darauf mehrfach verzweifelt hinweisend, steckte man die Jüdin wegen Staatsverleumdung erneut in das Gefängnis, in dem sie 1935 schon wegen „Rassenschande“ inhaftiert war.

Johanna Krause, Jüdin, zweimal verfolgt, Quelle: Ravensburgerblätter

Ich habe 1996 einen Film über Johanna Krause für den MDR gedreht - und es war für mich einer der bewegenden Momente, dass der Sohn des inzwischen verstorbenen Nazis mir sehr mit seinem Wissen und seiner Glaubwürdigkeit geholfen hat. Auch er gehörte zu denen, die im Herbst 1989 auf die Straße gingen, um *Glasnost* und *Perestrojka* einzufordern.

In der Bundesrepublik dauerte es mehr als 20 Jahre, bevor die Verstrickungen des Einzelnen ins NS-Regime ans Licht gezogen wurden - von einer jüngeren, am Terror nicht beteiligten Generation. In der DDR ist gar nichts passiert. Dabei hatten sich allein im Polizeiapparat der Sowjetzone derart viele Polizisten aus der NS-Zeit angesammelt, dass Robert Bialek, der große Gegenspieler von Mielke und Honecker und von der Breslauer Gestapo schwer gefolterte Kommunist den Dienst als erster Generalinspekteur der Volkspolizei rasch quittierte. Der überzeugte Sozialist Bialek wechselte bekanntlich an die Basis der Werktätigen nach Großenhain und Bautzen... und hatte

doch nur noch wenige Jahre zu leben, bevor seine ehemaligen Genossen ihn kidnapten und töteten.

Unsere Geschichte hat, liebe Anwesende, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, noch viele Facetten, die wir erforschen sollten, so lange Zeitzeugen am Leben sind. Denn nur so verstehen auch die Jüngeren, aus welcher Geschichte sie kommen. Dass es Vorgänge gibt, die ältere Menschen auch 25 Jahre nach der Friedlichen Revolution nicht zur Ruhe kommen lassen.

Es ist ja der große Vorzug einer demokratischen Gesellschaft, dass wir keine Angst mehr davor haben müssen, offen über Erlebtes zu sprechen. Und ich erwähne das verzweifelte Ringen um die Wahrheit durch Menschen wie Johanna Krause oder Robert Bialek auch deshalb, damit wir ihre Namen in Erinnerung behalten und ihre Geschichten an unsere Kinder und Enkel weitergeben können.

Derzeit schauen wir ja viel weiter zurück. Wer hätte vor kurzem gedacht, dass uns ein 100 Jahre zurückliegendes Ereignis - der I. Weltkrieg - noch so zu erschüttern vermag? Seine Spur zieht sich spürbar hinauf zu unserem heutigen Europa. Und nachdem der I. Weltkrieg über Jahre als auserforscht und ziemlich abgehakt galt, kommen plötzlich hochspannende Details ans Licht und damit sehr differenzierte historische Betrachtungen. Ich glaube, dass wir erst heute der vielschichtigen Wahrheit auch des frühen 20. Jahrhunderts nahe kommen - dank eines erstmals gesamteuropäischen Blickes auf diese Zeit und dank präziser und ideologiefreier Recherchen durch großartige Autoren.

3.

Derart präzise sollten wir uns auch der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zuwenden - jener zweiten deutschen Diktatur, in der wir Jahrzehnte unseres Lebens verbracht haben. Jede Familie hat ja eigene Erlebnisse, die sich in der Vielheit eines Landes am Ende zu einem Gesamtbild formen. Offizielle Geschichtsbücher vermitteln selbst dann, wenn sie um Glaubwürdigkeit bemüht sind, lediglich die großen Linien und Schnittstellen, erwähnen ihre politischen Entscheidungsträger. Das Leben der überwiegenden Mehrheit jedoch, die nach Kriegsende nicht mitzuentcheiden hatte, sondern die extrem schwierige Organisation des Alltags bewältigen musste, das Trümmerschaufeln, die Hamsterfahrten und den Kampf gegen

Tuberkulose... diese Mehrheit erfasst man damit kaum.



Arbeiten im Reparationsbetrieb SAG Wismut, Quelle: Wismut GmbH

Auch die Bevölkerung der Sowjetzone wollte Krieg und Not endlich überwinden. Und so herrschte allorts ein großer Aufbauwille, trotz Hunger. Buchstäblich alle packten mit an. Und noch keineswegs signifikant war zu dieser Zeit der mentale Unterschied in den Besatzungszonen, auch in Mitteldeutschland wurde heftig das Tanzbein geschwungen in diesen ersten Nachkriegsjahren. Man war noch einmal davon gekommen, das grenzte an ein Wunder.

Vier Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus den Ostgebieten – in der SBZ beschwichtigend *Umsiedler* genannt – waren auch gerade noch davongekommen. Sie wurden nun zwischen Ostsee und Erzgebirge angesiedelt – eine riesige Zahl von Männern, Frauen und vor allem Kindern, Alten, Kranken, Kriegsversehrten. Für sie mussten zusätzlich Unterkünfte bereitgestellt werden, sie mussten versorgt werden – und sie brauchten Arbeit. Diese vier Millionen wiederum mussten sich im Nachkriegschaos einrichten, in einer fremden Umgebung, meist misstrauisch beäugt von den Einheimischen.

Vorwiegend die Neuankömmlinge wurden in die Uran-Schächte der sowjetischen WISMUT AG gelockt, mit scheinbaren Vorzügen. Sie hatten keine Ahnung, auf was sie sich einließen und waren froh über einen Arbeitsplatz.

Auch Stephan Krawczyks Vater war darunter, er kam aus Schlesien. Das Ende der DDR hat er nicht mehr erlebt - er hatte die Staublunge, Silikose. So, wie viele andere Kumpel der WISMUT AG. Die Männer siechten irgendwann dahin, ohne dass sich noch eine staatliche Stelle für sie interessiert hätte. Pech gehabt. Nach dem Fall der Mauer kamen die geheim gehaltenen Befunde der Wismut-Betriebsärzte an die Öffentlichkeit: Ab 1952 wurden in 260 000 Röntgen-Reihenuntersuchungen insgesamt 15 000 Staublungen diagnostiziert, bei 6 000 weiteren bestand in den 1980-er Jahren bereits der Verdacht darauf. Ich frage mich, wie Ärzte mit so einem furchtbaren Wissen einfach schweigen konnten?

1985 - Stephans Vater war zu dieser Zeit 55 Jahre alt - fühlte er sich so tief verlassen, dass er aus seiner Wohnung im 10.Stock in den Tod sprang.

Die mörderischen Uran-Schächte waren ein Tabu-Thema in der DDR. Flucht und Vertreibung waren ein Tabu-Thema. Noch nicht einmal eine deutsch-polnische Versöhnung war ernsthaft gewollt...

Wo die Großeltern oder Eltern herkamen, was für ein Leben sie mitbrachten - all das erfuhren wir Kinder, wenn überhaupt, nur in kryptischen Andeutungen. In Diktaturen verkümmert das Sprechen; ein offenes Gespräch zwischen Generationen kommt meist gar nicht zustande. Erst in den 25 Jahren seit dem Mauerfall wissen wir, wie befreiend es sein kann, sich ohne Angst vor Staatssicherheit auf Spurensuche zu begeben - nach der eigenen Familiengeschichte, nach den Hintergründen von Vorgängen, die man selbst erlebt hat.

Und was ist aus den Menschen von damals geworden, welche Wege sind sie gegangen?



Im Dunkelzellentrakt des ehemaligen Geschlossenen Jugendwerkhofes Torgau | Quelle: © Peter Endig dpa/lth

So gab es nach dem Krieg viele Waisenhäuser, auch in Sachsen. In Abständen reihte man dort die fein gekämmten Kinder auf und hoffte auf Pflegeeltern. Die kamen auch. Doch während die Mädchen glücklich an der Hand ihrer neuen Eltern wegspeziierten, blieben die Jungen verunsichert sitzen. Niemand wollte einen Jungen haben, und die Begründung war immer die gleiche: „ *Nein, ein Junge nicht - ein neuer Krieg wird kommen, und dann verlieren wir auch das nächste Kind...*“

Für die Mehrheit der kaum zählbaren traumatisierten Kriegskinder brach zunächst eine gute Zeit an: In der Schule durfte nicht mehr geschlagen werden, das war schon viel. Die Schulreform von 1946 versprach eine hohe Bildung. Auch sollte von nun an allen Befähigten der Weg zu den höchsten Bildungsstätten geebnet werden - ohne Rücksicht auf Herkunft, Stellung und Vermögen der Eltern. Das las sich vielversprechend. Vor allem die Reformpädagogen der 20-er Jahre - in der NS-Zeit mit Berufsverbot belegt, die meisten von ihnen Sozialdemokraten - machten sich nun ans Werk, ergänzt durch begeisterte Neulehrer.

Wir wissen, es wurde nichts mit der Chancengleichheit: Die demokratischen Zugeständnisse waren lediglich ein Lockmittel für den Eintritt der Sozis in die Einheitspartei. Schon kurze Zeit später waren die Machtverhältnisse zugunsten der moskautreuen Kommunisten auch im Bildungsbereich gekippt: Ab 1948 kam es in den Schulen der sowjetischen

Besatzungszone zu einer Lehrerflucht, die 1949 Massencharakter annahm. Im Jahr darauf quittierten in der Zone, wie die DDR noch viele Jahre im Volksmund hieß, bereits mehr als 10 000 Lehrer den Schuldienst, nach einem begeisterten Anfang. Viele von ihnen verließen nicht nur die Schule, sondern flohen gleich in den Westen... Um den Schwund auszugleichen, holte man jetzt auch die vormaligen NSDAP- Lehrer wieder in den Schuldienst zurück. Immerhin durften, zur Freude der ersten Kindergeneration, milde Reformpädagogen für eine kurze Zeit das ausprobieren, was heute, im Jahr 2014, in den Schulen Deutschlands Selbstverständlichkeit ist.

Von diesem wenigstens minimalen Spielraum konnten Christen in der DDR nur träumen - sie wurden von vornherein ausgegrenzt und verfolgt. Denn Stalin selbst war ja der neue Gott; der Marxismus- Leninismus wurde 1951 zur verbindlichen Staatsdoktrin erklärt und mit Macht in die Hirne von Schülern und Studenten gepresst. Er galt als ´fortschrittlich´, der christliche Glauben dagegen als reaktionäre, den Fortgang des Sozialismus hemmende Ideologie.

Christen wurden in jeder Hinsicht benachteiligt - und daran änderte sich bis zum Niedergang der DDR nicht viel.

„Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist.“

Was für ein anmaßender, philosophisch peinlicher Satz. Karl Marx, der neben verhängnisvollen Irrtümern wie die Klassen-Theorie ja auch viel Kluges und Sinnvolles zu Papier gebracht hat, hätte heftig seinen Nischel geschüttelt, wäre ihm diese Losung, die nun auf riesigen Plakaten in Schulen und Hörsälen prangte, zu Gesicht gekommen. Wieviel Verzweiflung hatte sich angestaut, dass DDR-Bürger nur acht Jahre nach Kriegsende ihre Angst überwandern:

Am 17.Juni 1953 legten - zunächst in Berlin und schon kurz darauf im gesamten Land - Werktätige ihre Arbeit nieder und gingen mit Transparenten wie

´Komm, Kollege, reih Dich ein - wir wollen freie Menschen sein!´ auf die Straße. Das ganze entwickelte sich rasch zu einem landesweiten Volksaufstand: Bewohner von mehr als 700 Städten und Gemeinden beteiligten sich an Demonstrationen, die auf den Pariser Boulevards eine eben solche Begeisterung und Solidarität auslösten wie auf den Straßen New Yorks... und erst recht bei unseren polnischen und ungarischen Nachbarn,

die bald darauf eigene Volksaufstände wagten gegen die über alles herrschenden Sowjets und ihre osteuropäischen Marionetten-Regierungen.



Volksaufstand in der DDR vom 17.Juni 1953, Quelle: BStU

Wir wissen, wie ausgegangen ist. Noch mehr als drei Jahrzehnte sollte es dauern, bis wir Mittel- und Osteuropäer uns endlich die Freiheit nahmen, unser Leben selbst in die Hand zu nehmen.

4.

„ *Am Grunde der Moldau/ wandern die Steine*“ schrieb einst Bertold Brecht, und endete sein *Lied von der Moldau* mit den Worten: „ *Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine... Es wechseln die Zeiten. Die riesigen Pläne der Mächtigen kommen am Ende zum Halt...*“ Und genau so kommt es schließlich. Noch im Januar 1989 ist der fulminante Ausklang des Jahres nicht absehbar:

Auf dem Prager Wenzelsplatz demonstrieren Bürgerrechtler an jener Stelle, an der sich vor zwanzig Jahren der Student Jan Palach aus Protest gegen die Niederschlagung des „Prager Frühlings“ verbrannt hatte. Wegen ihrer Teilnahme werden der Bürgerrechtler und Schriftsteller Václav Havel und weitere 55 Demonstranten verhaftet und zu Gefängnisstrafen verurteilt. Doch allmählich kommt die große osteuropäische Revolution in Gang: Ende März 1989 werden in den neu geschaffenen Kongress der Volksdeputierten in der Sowjetunion erstmals auch Nichtkommunisten gewählt - unter ihnen der lange Jahre verbannte Bürgerrechtler und Atomphysiker Andrej Sacharow. Zwei Monate später wird der Kongress den Reformer Michail Gorbatschow zum Staatspräsidenten wählen. Und erstmals kritisieren nun Abgeordnete die Widerstände gegen die

Perestrojka in einer solch ungewöhnlich offenen Form, wie man sie sich heute, im Jahr 2014, im wieder völlig gleichgeschalteten Russland kaum mehr vorstellen kann.

Mit Mut und Konsequenz agieren bereits die Polen: Nach langen Verhandlungen am 'Runden Tisch' in Warschau wird im April 1989 plötzlich die Gewerkschaft *Solidarnosc* wieder zugelassen – die polnische Opposition zieht ins Parlament ein!

Und bei der Kommunalwahl Anfang Mai reicht es auch vielen DDR Bürgern:

Hier bilden sich plötzlich Schlangen vor den Wahlkabinen, in die sich bisher kaum einer hinein getraut hatte. Bürger rufen im zuständigen Wahlbüro an, um mitzuteilen, sie kämen nicht – ein bisher undenkbarer Vorgang. Und die Auszählung der Wahlzettel?

Die überwachen diesmal landesweit Oppositionelle, der Wahlbetrug wird endlich bewiesen. Politbüromitglied Egon Krenz nennt die Wahl verbissen eine „*demokratische Volksausssprache*“ und ein „*klares Votum des Volkes für einen starken Sozialismus*“.

Danach sieht es nun gar nicht aus. Im Gegenteil: Der Protest weitet sich in den Sommer hinein enorm aus:

Am 19. August findet an der österreichisch-ungarischen Grenze bei Sopron das *Paneuropäische Picknick* mit einer symbolischen Durchtrennung des Stacheldrahtes statt, was etwa 660 DDR Touristen zur spontanen Flucht nach Österreich nutzen.

Die Fluchtwellen nehmen ebenso zu wie die Botschaftsbesetzungen - bald schon werden pro Tag Menschen in einer Dorf- bis Kleinstadtstärke über die offene Grenze fliehen. In ganz Osteuropa beginnt es zu brodeln: So verbinden sich am 23. August 1989 über eine Million Balten zu einer nie dagewesenen Menschenkette quer durch die Republiken Estland, Lettland und Litauen - sie fordern die Wiederherstellung ihrer staatlichen Selbständigkeit.

Als Ungarn am 11. September seine Grenzen endgültig öffnet, transportiert das Westfernsehen täglich Bilder von Menschen aus österreichischen Aufnahmelagern, die überglücklich in die Kamera winken.

Doch nicht alle wollen weg: Mit der drohenden Parole „*Wir bleiben hier!*“ gründen sich in der DDR in kurzer Zeit mehrere oppositionelle Bewegungen; sie nennen sich *Neues Forum*, *Demokratischer Aufbruch*, *Demokratie Jetzt* oder *Initiative für eine*

Sozialdemokratische Partei. Und ihre Initiatoren kommen aus einer Bürgerrechtsbewegung, die schon seit Jahren um Demokratie im Unrechtsstaat DDR ringt, bisher meistens unter dem Dach der Kirche. Nun treten sie in aller Öffentlichkeit auf - und viele DDR Bürger schließen sich ihnen an.

Die *Friedliche Revolution* hat begonnen. Die SED-Regierung ist hochgradig nervös, und aus dem Osten drücken auch noch die Genossen um Gorbatschow. Wird der Volksaufstand erneut brutal niedergeschlagen, wie am 17. Juni 1953? Wird es ein Massaker geben wie vor wenigen Monaten in Peking, auf dem Tiananmen-Platz?

Im Herbst 1989 steht ein riesiger, bewaffneter Apparat bereit, um die Macht der SED zu verteidigen. 179 Hundertschaften der NVA wurden bereits Anfang des Jahres darauf vorbereitet, einen möglichen Bürgerkrieg niederzuschlagen. Der gesamte Polizeiapparat, die Staatssicherheit mit fast 100 000 Mitarbeitern sind nun in Bereitschaft. Dazu die Kampfgruppen der Betriebe.

Wieviele von ihnen - diese Frage sei 25 Jahre nach der *Friedlichen Revolution* erlaubt - hätten auf ihre Mitbürger geschossen, wenn der Befehl dazu erteilt worden wäre?

Die Friedensgebete in Leipzig entwickeln sich vom September bis Anfang Oktober aus den traditionellen kirchlichen und oppositionellen Plattformen zu einem Aufstand der Leipziger Bevölkerung, der schließlich zu einer Initialzündung der Revolution wird. Am 4. September beteiligen sich etwa 1000 Menschen am Friedensgebet, mit einer anschließenden kleinen Demonstration von einigen Hunderten. An den beiden folgenden Montagen steigt die Beteiligung so stark an, dass am 25. September die Nikolaikirche erstmals nicht mehr alle Besucher fasst und in den folgenden Wochen weitere Kirchen einbezogen werden.

Die Leipziger Sicherheitsbehörden versuchen am 2. Oktober, mit brachialer Gewalt und zahlreichen Verhaftungen, die Entfaltung von Demonstrationen zu verhindern. Es gelingt nicht mehr - schätzungsweise bis zu 20 000 Menschen demonstrieren auf dem Ring und auf dem Karl-Marx-Platz. Doch Leipzig steht nicht allein. Auch in anderen Städten folgen den kirchlichen Friedensgebeten die ersten großen Demonstrationen. Im

vogtländischen Plauen verteilen in der Nacht zum 3. Oktober drei junge Männer den Aufruf eines jungen Werkzeugmachers, der für den 7. Oktober zu einer Protestdemonstration auf dem Plauener Theaterplatz aufruft. Die Forderungen - Meinungs- und Pressefreiheit, freie demokratische Wahlen, Zulassung von Oppositionsparteien und Reisefreiheit für alle - gleichen den Forderungen der Opposition im gesamten Land. Auch die damit verbundene Aufforderung:

„ Bürger! Überwindet Eure Lethargie und Gleichgültigkeit! Schließt Euch zusammen! Es geht um unsere Zukunft !!!“

rüttelt nun viele auf. Am 4. Oktober winken Plauener Bürger am Oberen Bahnhof vier durchfahrenden Zügen mit Botschaftsflüchtlingen zu, dabei kommt es zu einer Konfrontation mit der Staatsmacht.

Noch dramatischer verlief kurz zuvor die Zugdurchfahrt im Dresdner Hauptbahnhof, wo die Gewalt eskaliert, als einige tausend Menschen den Bahnhof stürmen - nicht wenige Ausreisewillige mit dem Ziel, auf einen der Flüchtlingszüge aufzuspringen. Der Einsatz von Wasserwerfern, Tränengas und Schlagstöcken wird plötzlich für Tage zum Normalfall.

Tausende versammeln sich vor der Dresdner Semperoper zum Protest. Sie werden eingekesselt, geschlagen und auf Lastwagen verladen, darunter Schüler, Rentner und ein Rollstuhlfahrer... sie werden in Polizeikasernen wie Vieh die Treppen rauf- und runtergetrieben, durchgeprügelt, verhört und stundenlang in den Gängen der Staatsmacht misshandelt... Auch in anderen Städten kommt es zu gewalttätigen Übergriffen.

Am 7. Oktober - die Brutalität von Polizei und Staatssicherheit hält an, während in Plauen an diesem Tag mehr als 15 000 Menschen dem Aufruf des jungen Werkzeugmachers folgen, was die verblüffte Staatsmacht dort kapitulieren lässt - an diesem 7. Oktober 1989 begeht in Berlin die SED-Führung den 40. Jahrestag der DDR... mit Aufmärschen, einer Militärparade und einem gespenstischen Fackelzug von etwa hunderttausend Jugendlichen in FDJ-Blusen. Auch hier kommt es am Abend zu Protesten von Bürgerrechtlern gegen das SED-Regime, hallen *„Wir bleiben hier!“* - Rufe und *„ Gorbji, hilf uns!“*



**07.Okt. 1989, Demonstration vor dem Rathaus in Plauen,
Quelle: Bundesarchiv Bild 183-1989**

Michail Gorbatschow ist zum Jubiläum aus Moskau angereist, mahnt gegen die verhärteten Gesichter der DDR-Staatsführung aber Reformen an und geht mit dem Satz

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben!“

in die Geschichte der *Friedlichen Revolution* ein.

Und dann bricht der 9. Oktober 1989 an. Vor allem in Leipzig spitzt sich die Lage vor der allwöchentlichen Montagsdemonstration gefährlich zu: Die SED lässt in den Außenbezirken umfangreich Polizei, Armee, Staatssicherheit und Kampfgruppen zusammenziehen. Die Leipziger Bürger werden aufgefordert, die Innenstadt zu meiden. Rasch spricht sich herum, dass medizinisches Personal für die Spät- und Nachtschicht zwangsverpflichtet wurde, dass einige Krankenhausstationen geräumt sind und zusätzliche Blutkonserven bereit stehen. Für den Abend wird Schlimmstes befürchtet - die Entschlossenheit der SED, zuzuschlagen, ist offensichtlich...

Wie wird der Tag enden? Die Friedensgebete an diesem 9. Oktober finden in vier Leipziger Kirchen statt - und nicht nur Bürger der Messestadt sind gekommen, sondern auch viele aus umliegenden Städten und Dörfern. Thema ist einmal mehr die Durchsetzung demokratischer Grundrechte, die Überwindung

des lastenden Schweigens und der Stagnation im Land. Vielen geht es bereits um einen gesellschaftspolitischen Kurswechsel. Die Kirchen platzen aus den Nähten, und draußen formieren sich mutig die ersten Demonstranten. Gefordert wird ein gewaltloser Dialog.

Am Abend des 9. Oktober 1989 erlebt Leipzig die größte Protestdemonstration der DDR seit dem 17. Juni 1953.

Etwa 70 000 Menschen marschieren von der Nikolaikirche aus über den Innenstadtring. Sie rechnen damit, dass geschossen werden könnte - doch erstmals seit vielen Jahren ist der Veränderungswille größer als die Angst.

„Wir sind das Volk!“ rufen sie und *„Keine Gewalt!“*

„Mut“, hat der Dichter Jean Paul den Deutschen einst ins Stammbuch geschrieben, *„besteht nicht darin, dass man die Gefahr blind übersieht, sondern dass man sie sehend überwindet“*.

Daran halten sich die Hunderttausende... bald schon Millionen Demonstranten in diesem Herbst 1989.

Die friedlich verlaufende Leipziger Montagsdemonstration am 9. Oktober 1989 wendet das Blatt und leitet endgültig den Umbruch ein. Und auch im Abstand von 25 Jahren noch bleibt dieser Abend der wohl bewegendste Moment der Friedlichen Revolution.

Das hat auch mit den Bildern zu tun. Denn natürlich speist sich jede Revolution stets aus vielen Momenten, vielen kleinen Revolutionen. Wird das Geschehen jedoch im Bild festgehalten, multipliziert es sich, produziert es große Gefühle. Und so liegen am Abend dieses 9. Oktober auf dem Turm der Reformierten Kirche mitten im Zentrum Leipzigs zwei Bürgerrechtler, mit einer aus Westberlin eingeschleusten Videokamera. Auch sie haben Angst. Doch ist ihnen zu danken, dass Bilder dieser Leipziger Montagsdemo schon am nächsten Tag um die Welt gehen: Für immer festgehalten ist, wie 70 000 Menschen über den Innenstadtring ziehen und immer wieder *„Keine Gewalt!“* rufen.

Es sind diese mittlerweile berühmten Filmsequenzen, derer auch wir Regisseure uns bedienen, wenn wir den Nachgeborenen von der geglückten Revolution in der DDR erzählen. Klar ist: Bilder sind wichtig - und die fehlten oft bei den Demonstrationen, die es ja auch in anderen Städten und Gemeinden gab. Das gedrehte Material landet noch am gleichen Abend in Westberlin. Um der Gefahr einer Verhaftung zu

entgehen, müssen die filmenden Bürgerrechtler jedoch unerkant bleiben. Und so leitet am nächsten Abend in den 'Tagesthemen' der Moderator Hans Joachim Friedrich die Ausstrahlung mit den Worten ein:

„*Einem italienischen Kamera-Team ist es gestern gelungen, die folgenden Aufnahmen zu machen...*“

Ich selbst war mit Stephan Krawczyk bereits im Jahr zuvor rausgeflogen; wir durften keinen Fuß mehr auf DDR-Boden setzen.

Bis zu diesem Herbst der Revolution hatten wir und andere Bürgerrechtler in Westberlin große Mühe, das Gros der bundesdeutschen Journalisten von einer zunehmenden Verharmlosung des SED-Regimes abzubringen. Wer bis dahin kritisch über den DDR-Staat berichtet hatte, wurde von seinen Vorgesetzten in Presse und Fernsehen zurückgepfiffen: Das gute Verhältnis zur SED sollte nicht gefährdet werden, der brutale DDR Staat erstrahlte in immer rosigerem Licht.

Nun, nach diesem 9. Oktober in Leipzig, schien eine neue Zeit anzubrechen: Bundesdeutsche Medien wandten sich endlich – wenn auch mit großer Verspätung – der ostdeutschen Demokratie- Bewegung zu. Als Erich Honecker acht Tage später zurück trat, begleitete ihn kein Wohlwollen der Medien mehr. Auch daran gilt es ein Vierteljahrhundert nach dem Sturz der DDR Diktatur zu erinnern – dass es nur wenige bundesdeutsche Journalisten waren, die weit vor dem *Großen Herbst* aus der DDR das berichteten, was sie tatsächlich sahen... während viele andere sich im karrierefördernden Modus

'Wandel durch Anbiederung'
eingrichtet hatten.

5.

Diktatur – war es das überhaupt?

Diese Frage schiebt bis heute eine langsam älter werdende Schar von DDR-Liebhabern in den öffentlichen Raum, die in den Geschehnissen des Herbstes 1989 nie etwas anderes sah als die Verkörperung der Konterrevolution. Nicht zufällig waren die meisten von ihnen zu DDR-Zeiten besonders stark an der Unterdrückung ihrer Mitmenschen beteiligt, das schweiß zusammen. Im Unterschied zur Mehrheit der Bevölkerung muss das Jahr 1989 für sie ein nicht endender Alptraum gewesen sein. Allein, dass die Wahlfälschung im Mai – über vierzig Jahre wie selbstverständlich praktiziert – plötzlich nicht mehr

hingenommen wurde, fuhr ihnen in die Glieder. Hatten sie 1989 überhaupt noch Spielraum? Waren die Internierungslager bereit?

Sie selbst waren ja bar der Erfahrung, wie es sich anfühlt, wenn liebgewonnene Macht aus den Händen gleitet. 1950, als die Ulbricht-Führung erstmals Wahlen für Volkskammer und Landtag per Einheitsliste durchpeitschte, war ihre Welt noch in Ordnung. Für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung herrschte

dagegen anhaltendes Entsetzen: „*Herr, schenke uns ein Fünftes Reich, das Vierte ist dem Dritten gleich!*“ stöhnen viele anlässlich der Brutalität, die nach dem Nationalsozialismus nun mit dem Sozialismus über sie kam.

Und wer damals den Mut aufbrachte zu protestieren, kam nicht so glücklich davon wie die Demonstranten im Herbst 1989. Gerade dieser Menschen sollten wir heute gedenken. So hagelte es bei der ersten offensichtlichen Wahlfälschung im Jahr 1950 Protest, gab es Aufruhr. Dies auch im sächsischen Werdau, wo neunzehn Schüler gegen die verlogenen Losungen und Aufmärsche Flugblätter verfertigten, die sie auf sämtliche Briefkästen ihrer Kleinstadt im Raum Zwickau verteilten. Es waren Aufrufe in einer klaren Sprache. Und sie waren von der naiven Hoffnung getragen, die von Moskau eingesetzten Funktionäre auf demokratische Weise in den Rückwärtsgang zwingen zu können: „Stimmt mit Nein gegen Stalins ergebene Diener!“ stand auf einem Flugblatt, „Stimmt gegen die SED-Bonzen und für Freiheit von Furcht und Not!“ auf einem anderen und „Lehnt euch auf gegen die sowjetische Diktatur!“ auf einem dritten...

Ihre Hoffnung auf eine Wende zur Demokratie war vergebens, die DDR befand sich bereits im eisernen Griff Moskaus. Und so reagierten die Funktionäre 1950 mit einer Verhaftungswelle. Sie traf all jene, die gegen die Wahlfälschung protestiert hatten, darunter auch die neunzehn Schüler aus Werdau:

Zur Abschreckung wurden ihnen insgesamt 130 Jahre Zuchthaus aufgebürdet. Mit einem Unrechtsverfahren im Freisler-Ton verpfuschte man jungen Leuten das restliche Leben.

War die DDR etwa kein Unrechtsstaat?

25 Jahre nach dem Ende eines Regimes, das den DDR-Bürgern fast

ein halbes Jahrhundert die Freiheit geraubt hat, sollten die DDR Nostalgiker ihren eigenen Lebenslügen allmählich ein Ende bereiten. Sie selbst haben sich ja längst gemütlich in der Demokratie eingerichtet, genießen ihre Vorzüge. Allerdings haben sie keine Macht mehr über Menschen - und das gilt es, endlich als etwas Positives zu entdecken.

Für mich war das Beste an der DDR ihr Ende. Und das heißt eben nicht, dass damit unsere Biographien wertlos geworden sind. Im Gegenteil: Dass wir unter den teils widrigen Umständen, die so ein Repressionssystem mit sich bringt, noch eine Menge Vorzeigbares zustande gebracht haben - *das* ist die eigentliche Leistung, auf die wir ehemaligen DDR-Bürger durchaus stolz sein können.

Daran, dass wir heute in einer offenen Gesellschaft leben dürfen, haben mehrere Generationen von Menschen mitgewirkt, ohne deren persönlichen Mut wir heute vielleicht keine Demokratie hätten. Sie haben uns, die wir zeitlich nahe am Mauerfall agieren durften, mit ihrer Glaubwürdigkeit den Rücken gestärkt. Ich meine, ihr historischer Beitrag wird noch immer zu wenig gewürdigt.

6.

Kehren wir ein letztes Mal in den wundersamen Herbst 1989 zurück: Honecker war von seinen eigenen Genossen aus dem Amt gejagt, als Anfang November sein Nachfolger Egon Krenz den Moskowitern die Wirtschaftslage der DDR beichtete und deren tatsächlichen Schuldenberg.

Markus Wolf, KGB-Meisterschüler, versucht, der DDR-müden Bevölkerung auf der Berliner Großdemo am 4. November 1989 noch einmal den Reformkommunismus schmackhaft zu machen – doch was schallt ihm entgegen? „Stasi in die Produktion!“ Die Demonstrationen halten landesweit an. Unter dem Druck der Bevölkerung beschließt am 9. November das Politbüro ein Reisegesetz, das jedem DDR-Bürger das Recht geben soll, in den Westen zu reisen. Was den Zeitpunkt des Inkrafttretens angeht, verhaspelt sich Politbüro-Sprecher Schabowski... und als die Menschen „*sofort, unverzüglich*“ hören, gibt es kein Halten mehr.

Es folgt die Nacht, in der ein zermürbter Grenzoffizier die Weisung gibt „Wir fluten jetzt!“... Eine Nacht, von der noch heute jeder sagen kann, was er oder sie gerade gemacht

haben, als „*die Mauer fiel*“... „*Wahnsinn!*“ war das Wort des Abends, als sich Auto- und Menschengruppen durch die Grenzübergänge schoben, und plötzlich war ich froh, in Berlin-Kreuzberg zu wohnen – dem Zonenrandgebiet von West-Berlin. *Es war die erste unblutige Revolution in der deutschen Geschichte*, können Schüler heute in ihren Büchern über den Herbst 1989 lesen. Sie erfahren einiges - von der Massenflucht über Ungarn, den Botschaftsbesetzungen in Prag und Warschau, von den Gründungsaufrufen oppositioneller Gruppen. Sie lesen, wie zuerst Hunderte DDR-Bürger auf die Straßen gingen, bald schon Tausende und schließlich Millionen - getrieben vom Wunsch nach Freiheit und Demokratie...

Lesen können sie es - doch ahnen sie damit auch die überbordenden Gefühle ihrer Eltern und Großeltern, als die Mauer schließlich fiel?

Und was heißt hier „*Die Mauer fiel*“? „Mauerfall“ - das klingt nach einem Vierteljahrhundert so, als sei das verhasste Bauwerk damals irgendwie zerbröselte, weil es so marode war wie viele Häuser in der DDR...

Dass das ein friedlicher, aber heißer und sehr risikoreicher Kampf der Ostdeutschen war, bis es zum Mauerfall kam, das sollte lebendig gehalten werden, besonders für junge Leute. Und wann spürten wir selbst, dass dies eine historische Stunde ist? Beim Versprecher von Schabowski? Bei den ersten *‘Wahnsinn!’* - Rufen auf der Bornholmer Brücke, bei stammelnden Politikern, dem plötzlichen Verkehrschaos?

Spätabends erreichte mich ein Anruf aus Kanada: Unsere Freunde weinten am Telefon, denn sie sahen in ihrem Fernsehen Trabi-Paraden und Freudentänze auf dem nächtlichen Ku’damm. Ich weinte mit... und nicht zum ersten Mal an diesem Abend. Plötzlich standen Jugendliche aus Ostberlin vor unserer Tür - mussten nicht mal ihren Ausweis zeigen, sind einfach durch. Die Wiedervereinigung fand auch in den Kinderzimmern statt.

Direkt an der Mauer wohnend, bekam man das Ende des *‘antiimperialistischen Schutzwalls’* bzw. - je nach Blickwinkel - des *‘menschenverachtenden Bollwerks’* hautnah mit: Schon am nächsten Tag konnte man kaum noch treten. Ostberlin schien geschlossen Richtung Westen gerückt zu sein. Noch immer herrschte Ausnahmezustand, lag *‘Wahnsinn!’* in der Luft. An reguläre Arbeit war nicht mehr zu denken. Was konnte man

anderes tun an diesem Tag als mit zu strahlen und im Penny Markt an der Bundesdruckerei was Trinkbares zum Anstoßen zu holen?



9. Nov. 1989 die friedliche Besetzung der Berliner Mauer, Quelle: Bild dpa

Am 11. November schließlich drängte es mich zum nahe gelegenen Checkpoint Charlie. Eine Schulklasse zog mich dort in ihren Bann, die aussah, als hätte sie bereits zwei Tage und Nächte durchgefeiert - das Dunkel ihrer Augenringe war echt. Müde schauten sie auf kofferbeladene Flüchtlinge, die es noch immer in überfüllte Turnhallen in Westberlin zog. Durch den Checkpoint hasteten vor allem Familien mit Kindern: Der Landeswechsel war nun nicht mehr lebensgefährlich. Und wer wusste denn, ob das Ganze nicht ein Versehen war und morgen die Grenzer wieder aufmarschierten?

Im Unterschied zu seiner Klasse war der Lehrer hellwach - hingerissen kommentierte er das Geschehen. Der Mantel der Geschichte wehte, und er durfte mit seiner Klasse dabei sein: 'Nadine, schlaf nicht!', rief er einem Mädchen zu. 'Schlafen kannst Du zuhause. Hier...' - seine Arme fuchtelten in Richtung der hastenden DDR-Bürger - 'hier fliehen noch Menschen von Ost nach West!' ...

Nadine versuchte, sich zu straffen. Und ich vergaß, die Jugendlichen zu fragen, woher sie kommen.

Unter den vielen Episoden in diesem Herbst 1989 gehört diese zu meinen liebsten. Die Schüler dürften heute etwa 40 Jahre alt

sein. Und keiner von ihnen wird diese Klassenfahrt vergessen haben, da bin ich sicher.

Die Zeit ist aus den Fugen im Herbst 89: Das sächsische Vogtland wiedervereinigt sich mit dem bayrischen Vogtland und aus dem Ruf „*Wir sind das Volk!*“ wird DDR-weit „*Wir sind ein Volk!*“. Der furchtbare Satz von Egon Bahr: „*Wer die deutsche Einheit fordert, ist ein politischer Umweltverschmutzer!*“ rauscht in den Gully der Geschichte. Im Dezember begrüßen Hunderttausende vor der Dresdner Frauenkirche Helmut Kohl, liest man auf Transparenten: „*Das Bundesland Sachsen grüßt den Bundeskanzler*“. Und Willy Brandt freut sich:

„Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört“...

Wie es nun weiterging miteinander, mit Ost und West, das ist schon wieder ein neues Kapitel unserer deutschen Geschichte. Doch dass der Systemwechsel so unblutig verlief, das grenzt für mich noch immer an ein Wunder. Michail Gorbatschow und seine Mitstreiter hatten lediglich einen Personalwechsel für die DDR geplant, keinen Systemwechsel. Umso Verantwortungsvoller war es, dass am Ende auch die sowjetische Besatzungsmacht friedlich abzog. Wenn ich heute das verzweifelte Ringen der Ukraine um Demokratie und Unabhängigkeit sehe, dann denke ich: ´

Es hätte auch anders kommen können...damals, im Herbst 1989 ´.
